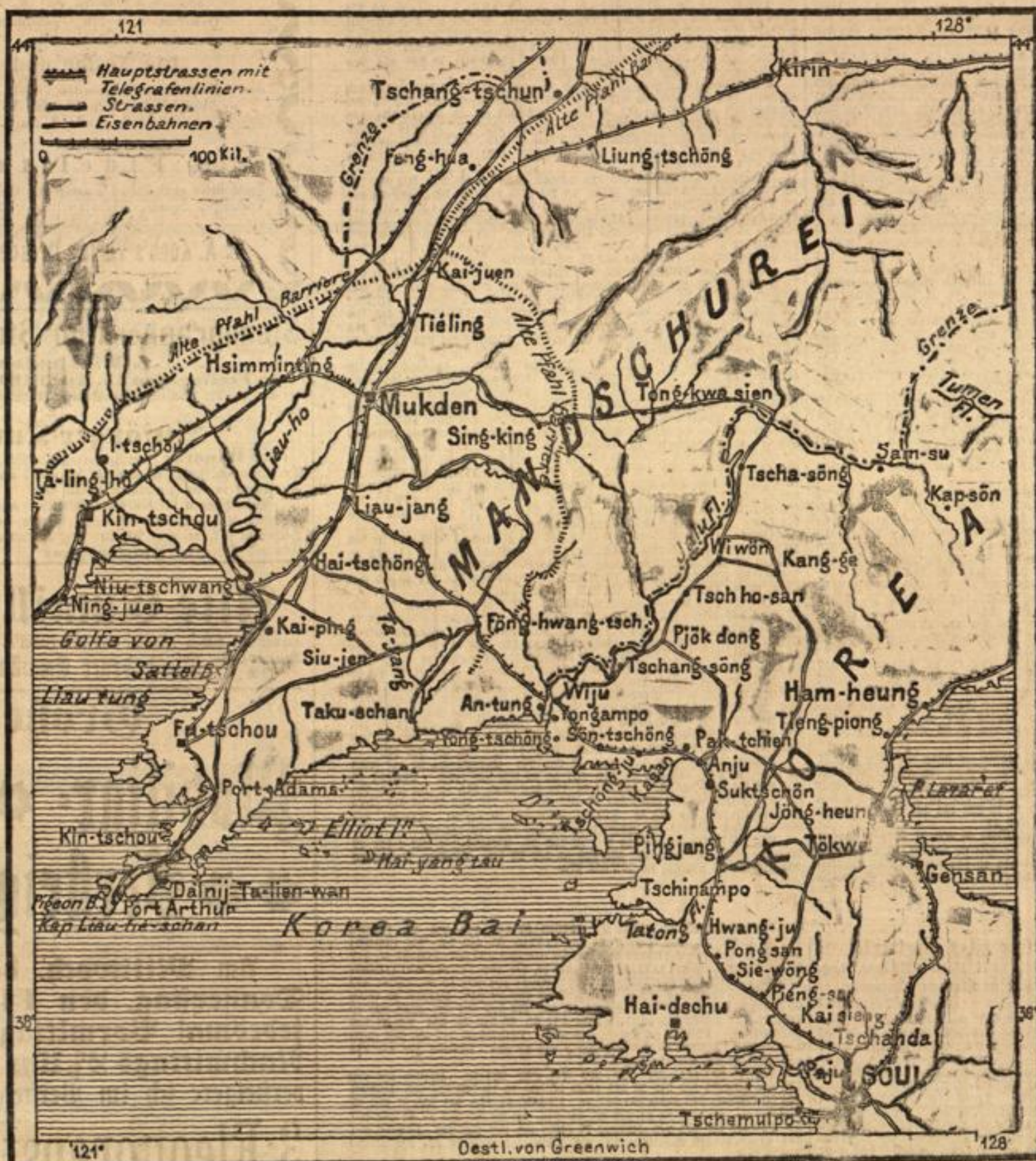


Das jetzige Operationsgebiet in Ostasien.



Mit unwiderstehlicher Gewalt drängen in Ostasien jetzt die Ereignisse dazu, daß auf dem Lande gekämpft wird. Was wir auch immer von Seegesichten erfahren, so stellen sich die Aktionen auf dem Meere immer mehr nur als gewalttätige Kollisionsströmungen heraus, die dem Gegner wohl Schaden zufügen, aber niemals eine wirkliche Entscheidung herbeiführen können. Selbst wenn die russischen Geschwader vernichtet werden würden — zu welcher Annahme heute aber noch nicht der geringste Grund vorliegt — würde Rußland in seiner allgemeinen Widerstandsfähigkeit noch nicht im mindesten erschüttert sein. Die Landarmeen der beiden kämpfenden Mächte nähern sich aber, und in nicht zu ferner Zeit wird man von wirklichen Zusammenstößen hören. Es ist ja ganz er-

klärlich, daß die beiden Gegner über die vorläufigen Schätzungen möglichst wenig in die Öffentlichkeit dringen lassen, und selbst die Nachrichten, die zu uns gelangen, sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Wir geben hier unseren Lesern eine Karte von den Gegenden, in denen sich das Ringen der beiden Landarmeen abspielen wird. Für die Russen handelt es sich hauptsächlich darum, die Bahn zu schließen sowohl gegen die anrückenden Japaner wie gegen die Chinesen, die namentlich in letzter Zeit eine mehr als zweifelhafte Haltung angenommen haben. Es hieß bereits, daß japanische Truppenmassen im Anmarsch seien, um die russische Stellung im Rücken zu bedrohen; es wurde auch schon gemeldet, daß die Russen in der Mandschurei angegriffen werden könnten, daß größere japani-

sche Truppenkörper 80 Kilometer in das Land bis Fong-siang-tsch eingedrungen seien. Ein derartiges Vordringen aber wäre von den Russen erstens einmal nicht unbemerkt geblieben, und andererseits hätte es Maßnahmen hervorgerufen müssen, die zu größeren Gefechtsaktionen geführt hätten, die keinesfalls verschwiegen geblieben wären. Unsere Karte gewährt ein übersichtliches Bild von den Randstreifen, wo die Heere zusammenstoßen müssen — wie und in welcher Form das Zusammenstoßen erfolgen wird, muß allerdings der nächsten Zeit überlassen bleiben. Es wird wahrscheinlich dort noch viel Blut fließen, bis der endgültige Ausgang des Krieges entschieden ist.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

Schulranzen

Grösste Auswahl. Billigste Preise.

von 45 Pfg. an bis zu den Feinsten.

Ranzen mit ächtem Seehundfell von Mk. 2.— an,

Lederranzen von Mk. 2.50 an.

Massive Bindlederranzen, ganz ungefüllt, unzerstörbar.

Reparaturen.

Handarbeit.

8029

Faulbrunnenstraße 10, A. Letschert, Faulbrunnenstraße 10.



Feuilleton

Die Mode in Monte-Carlo.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modelalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

Es freut uns, in diesem Monat Gelegenheit zu haben, unsere Modeberichterstattung auf unmittelbare Beobachtungen in Monte-Carlo stützen zu können, wo sich im Winter und Vorfrühling die Eleganz der ganzen Welt zusammen zu finden pflegt. Von der Kette schöner Plätze an der Riviera ist Monte-Carlo ohne Zweifel der schönste; zu den Reizen einer paradiesisch schönen Natur gesellen sich diejenigen, welche die vielverurtheilten und doch wiederum so viel besuchten Spielfälle im Kasino ausüben. Die Beobachtung dieses verführerischen, nur dem Vergnügen gewidmeten Lebens ist für Jedermann von fesselndem Interesse. Einen ganz besonderen Reiz übt Monte-Carlo jedoch auf diejenigen aus, die mit Frau Mode auf vertrautem Fuße stehen. Es ist doch gewissermaßen mit einem Frühling zu vergleichen, auf dem schon jetzt die Modeneuheiten gedeihen, die zur großen Frühjahrsparade, zu den Rennen in Auteuil als maßgebende Neuheiten



Modell Nr. 298.

für den Sommer vorgeführt werden. Und in der That, man wird hier nicht enttäuscht. Das bunte Bild auf der Promenade vor dem Kasino übertrifft alle Erwartungen. Die reichsten und elegantesten Damen der ganzen Welt haben sich hier ein Stelldichein gegeben und man hat Gelegenheit, die üppigste Pracht und verschwenderischste Eleganz aus nächster Nähe und in vielfachster Variation zu bewundern. Fast alle Damen sind, dem milden, sonnigen Wetter entsprechend, in zarte, helle Farben gekleidet, worunter Weiß in den verschiedensten Schattierungen entschieden dominiert. Hüte, Kleider, Mäntel, Schuhe und Handschuhe, Sonnenschirme, alles ist in Weiß gehalten; nur die Unterröde, welche beim Abheben der Schleppen in verschwenderischer Pracht sichtbar werden, sind meist andersfarbig und zwar harmoniren sie mit der Garnitur des Kleides oder des Hutes, welche dann in den meisten Fällen eine ausgesprochene Farbe aufweisen, wie z. B. Hellblau, rosa, grün etc. Viele Kleider sieht man aber auch ohne Schleppen, also in runder Länge, besonders des Morgens, auf der Promenade und sind dann die Röcke meist in der Form von Faltenröden gearbeitet, welche durch eine Jacke von gleichem Stoff und eine absteckende Bluse ergänzt werden. Der unter dem kurzen Rock sichtbar werdende Schuh besteht entweder aus weißem, grauem oder gelbem Leder und zeigt fast ausnahmslos die hohe, spitze Gacke, welche bekanntlich nicht zu den Bequemlichkeiten des irdischen Daseins gehört. Aber so verwöhnt die eleganten Damen auch sonst sein mögen, auf Bequemlichkeit legen sie hier den geringsten Wert, denn außer dem spitzen Gackenschuh zeigen sie alle die enge, geschnürte Taille. Wahrlich, die Reformbestrebungen scheinen hier außerordentlich wenig Glück zu haben, denn möglichst dünne und möglichst lange Taille und dabei möglichst keinen Unterleib, das ist die Devise, nach der sich hier fast alle richten und wenn man sich zu Hause in Deutschland über französische Modebilder in dieser Beziehung entsetzt hat, so hat man hier Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß dieselben nicht

übertrieben sind. Doch regen wir uns darüber nicht weiter auf, wir vermögen es doch nicht zu ändern und jeder kann sich schließlich so bequem oder unbequem kleiden, wie es ihm beliebt.

Betrachten wir lieber noch ein wenig die eleganten Toiletten der lustwandellenden Damen. Vor uns steht gerade eine kleine Gesellschaft von zwei Herren und zwei Damen, die uns die beste Gelegenheit dazu bietet. Die eine Dame trägt ein hellblaues Tuchkleid, dessen kurzes Bolerojäckchen mit einer kleinen Schulterpelerine geschmückt ist. Diese, sowie die Aufschläge der weiten Ärmel sind mit schwerem Sammet und bunter Seidenkorderei in den zartesten Farben ausgestattet. Vorn wird ein Bausch aus weißem Chiffon sichtbar, mit



Modell Nr. 303.



Modell Nr. 294.

welchem die Kermelbausch, die dem Aufschlag des weiten Oberärmels entquellen, harmoniren. Die andere Dame, eine hohe, schlanke Blondine, trägt ein Kleid aus maulwurfsfarbigem Chiffon, dessen Zartheit und hauchfeines Gewebe durch ein hellblau seidenes Unterkleid noch besonders hervorgehoben wird. Verschiedene, ganz diskret angebrachte hellblaue Garnituren beleben im Uebrigen diese hochaparte Toilette.

Doch unsere Blicke werden abgelenkt durch ein elegantes Gefährt, welches eben vor dem Kasino hält. Ihm entsteigen zwei stattliche Damen in hellen Toiletten und ein kleines Mädchen. Das Mäntelchen desselben aus meergrünem Spiegelstammet fesselt zunächst unsere Aufmerksamkeit. Dasselbe ist vorn und hinten in dicke Reihfalten gezogen, welche die Feinheit und Schmiegbarkeit des Sammetes zur vollen Geltung kommen lassen. Ein breiter Kragen aus kostbarer, gelber Spitze, sowie ein großer, weißer Hut mit Bindbändern unter dem Kinn vervollständigen im Uebrigen den Anzug. Die Mama des kleinen Mädchens trägt eine Robe aus maingelbem Tuch, welches durch schmale Besatzstreifen von dunklem Pelz um den Rand des Rockes und der Garnituretheile wirkungsvoll gehoben ist. Der um die Hüften in feine Wirtungen abgesteppte Rock wird in der unteren Hälfte in mehrfachen Reihen von Einsätzen aus kräftiger Ringelspitze garniert, welche sich an der Taille an einem fichtl- oder fragenartigen, in der Taille spitz zulaufenden Besatze wiederholt. Die Begleiterin erscheint daneben fast einfach, obgleich auch sie in weißer Boile mit reicher Garnitur von kräftigen, geklopften Spitzeneinsätzen gekleidet ist.

Nachdem diese drei unseren Augen entzogen sind, fallen unsere Blicke auf eine hohe, kleine Französin. Sie trägt ein elegantes, schwarzes Tuchkleid, bestehend aus glattem, nur durch zwei Serpentinevolants bereicherten Rock und knapp sitzendem Bolerojäckchen (siehe Modell Nr. 298). Die hübsche Wirkung dieses Kleides liegt größtentheils in der diskreten Ausstattung mit frischgrünem Sammet, welcher in Form von schmalem Vorstoß und großen Knöpfen angebracht ist. Derselbe würde bei weitem nicht so wirken, wenn nicht ein Unterrock aus frischgrüner Seide und ein schwarzer Hut mit einer großen, ebenfalls grünen Straußfeder dem ganzen Anzug ein eigenartiges apartes Gepräge verleihen würde. Dieses lebhaft, frische Grün, welches man bei uns schon den ganzen Winter in Zusammenstellung mit Dunkelblau so viel gesehen hat, scheint auch den kommenden Sommer eine dominirende Rolle im Reiche von Frau Mode spielen zu wollen, denn schon öfters waren uns grüne Sonnenschirme und grüne Hüte von gleicher Farbentönung aufgefallen.

Ziehen wir das Resümee unserer Beobachtungen zusammen, so müssen wir jedoch gestehen, daß im Großen und Ganzen jedoch mehr die hellen und zarten Farben und auch die

leichten und duftigen Stoffe, welche hier allgemein getragen werden, die führende Rolle im Sommer spielen werden. Demzufolge werden auch die eingereichten und faltigen Formen für Röcke und Taillen am meisten bevorzugt (siehe Modell Nr. 303). Als Garnitur sieht man vor allen Dingen Spitzen und wieder Spitzen und noch einmal Spitzen in jeder nur denkbaren Anordnung. Sie sind den Kleidern nicht nur auf, sondern auch eingefügt, sie entquellen den Ärmeln, ja sie wallen sogar in Form von Spitzenschleiern hinten an den Hüften herab. Daneben sieht man höchstens noch Garnituren von breiten Stufen oder absteckendem Sammet in Form von reichen Bandbesatz, die zwar einfacher als Spitzensatz wirken, immerhin aber den Reiz einer eleganten Toilette erhöhen.

Malztropon schafft LEBENSKRAFT

Erhältlich in Apoth. u. Drog. à M. L., M. 2.40, M. 4.50.

**Sußfreie
Costume-Röcke
in allen Längen und Weiten!
Garnirte
Costume-Röcke,
moderne Façons und Stoffe,
von Mt. 12½ an!
Meyer-Schirg,
Kranzplatz. 7800**

Rhein-Westf. Handels-Lehr-Anstalt
Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf
(Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse.
Einzelnunterricht auf Wunsch.
Prospekte gratis und franko.

Stenographieschule.

Staatlich genehmigt.

Die Eröffnung der neuen Kurse (Stenographie und Maschinenschreiben) erfolgt am 14. April, abends 8 Uhr, im Schulgebäude an der Reichstraße.

Anmeldungen werden bei dem Leiter der Schule, Lehrer G. Paul, Hartenstraße 8, sowie bei Beginn des Unterrichts entgegengenommen.

Das Kuratorium der Stenographieschule:

Prof. Dr. Breuer, Direktor des Real-Gymnasiums; Prof. Gütth, Direktor der Real-Hochschule; Dr. Merbot, Syndikus der Handelskammer; Dr. Scholz, Stadtkämmerer; Lehrer H. Paul, Lehrer der Stenographie an der städt. kaufm. Fortbildungsschule.

Stolze-Schrey: Verbreitetes System in Preußen, eingeführt in sämtlichen städtischen Fortbildungsschulen der Reichshauptstadt. 8445

Neu sortirtes Lager solider

Herren- u. Knaben-Confection,

eleganter Schnitt, beste Verarbeitung

Neues Stofflager für Anfertigung nach Maass.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- u. Neugasse.



**Weinrestaurant
„Fürst Bismarck“.
Feinste Küche.**

Weine der Firma Carl Acker, Wiesbaden.
Inhaber:

Adolf Walser,
Wiesbaden.

8742 Luisenstraße 2.



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“.*

Nr. 85.

(3. Beilage)

Dienstag, den 12. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Friesen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

20.

Mitternacht ist bereits vorüber, als Armin sein Weib nach Frau Forsters Hause zurück geleite.

Verwundert starrt der verschlafene Diener, welcher die Thür öffnet, Ruth an. Er glaubt, Fräulein Harrison liege krank zu Bett. Und nun —

„Welchen Sie Frau Forster morgen früh, daß ich ihr Vormittags meine Aufwartung machen werde“ schärft Armin dem alten Manne ein. „Stott ist mein Name — Armin Stott.“

„Sehr wohl, mein Herr.“

Kopfschüttelnd schließt der brave Alte die Hausthür wieder zu. Im Stillen wunderte er sich ganz gewaltig; aber als wohlzogener Diener behält er seine Gedanken für sich.

„Om, hm,“ murmelt er nur, der schlanken Mädchengestalt nachblickend, die leicht und graciös die Treppe hinaufsteigt, „scheint verliebt zu sein. Die Mädchen sind doch alle gleich — ganz egal, ob reich oder arm, vornehm oder gering! Om! Hm!“

Am nächsten Morgen meldet er vorschriftsmäßig seiner Herrin Armin Stotts Auftrag.

Außerlich ruhig, im Innern jedoch auf das Peinlichste berührt, hört Frau Forster zu. Den ganzen vorigen Tag über war Ruth ein Gegenstand der Sorge für sie. Ruth hatte nichts gegessen, viel geweint und war gegen Abend vollständig zusammengebrochen, so daß Frau Forster schon den Arzt rufen wollte. Nur auf Ruths dringende Bitten stand sie davon ab.

Und nun dieser eigenthümliche nächtliche Spaziergang? Was hat das zu bedeuten?

Sofort begibt sich Frau Forster nach Ruths Zimmer.

Auf ihr Klopfen öffnet diese sofort.

„Mein liebes Kind, beginnt Frau Forster, mit einem verwunderten Blick auf die blühenden Wangen, die leuchtenden Augen, die ganze lebensfrohe Gestalt, „ich freue mich, Sie so munter zu sehen. Gestern erschienen Sie krank —“

„Das hatte ich schon ganz vergessen“, lachte Ruth leise auf. „Jetzt fühle ich mich sehr, sehr wohl. Aber bitte, liebe Frau Forster, wollen Sie nicht näher treten? Wie gut von Ihnen, sich selbst zu mir zu bemühen! Ich wollte gerade hinunter zum Frühstück.“

Frau Forster schließt die Thür hinter sich und faßt Ruth liebevoll bei beiden Händen.

„Der alte Anderson hat mir eine merkwürdige Mittheilung gemacht“, beginnt sie, direkt auf ihr Ziel lossteuernd. „Während wir Sie gestern Abend krank im Bette glaubten, sollen Sie von Hause abwesend gewesen und erst nach Mitternacht in Herrn Stotts Gesellschaft zurückgekehrt sein. Ist das wahr?“

„Ja, Frau Forster,“ erwiderte Ruth ruhig.

„Waren Sie bei Herrn Stott in der Wohnung?“

„Ja.“

„Aber liebe Ruth — halten Sie Ihre Handlungsweise für passend?“

„Ich weiß nicht, Frau Forster, darüber habe ich noch nicht nachgedacht.“

„Sie hätten aber darüber doch unbedingt nachdenken sollen, mein Kind.“

„Ich bin zu glücklich, Frau Forster, meine Vermählung mit Herrn Stott findet bereits in allernächster Zeit statt.“

„Wirklich? Das freut mich von Herzen!“ Frau Forster athmet erleichtert auf. „Dann will ich Ihnen auch weiter keinen Vorwurf machen. Kommen Sie jetzt zum Frühstück.“

Leichten Schrittes trippelt Ruth neben Frau Forster die Treppe hinunter. Sie fühlt sich so leicht, so froh, wie schon lange nicht. . . Monatelang hat sie gekämpft gegen die Sünde. Jetzt ist der Kampf zu Ende. Sie hat sich völlig in den Willen des Anderen ergeben. Das Bewußtsein, ganz und gar ihm anzugehören, fortan nur zu thun, was er verlangt, hat ihr Gewissen einschlafen lassen.

Gleich nach dem Frühstück erscheint Armin und bittet Frau Forster um eine Unterredung. Dieselbe dauert etwa eine Viertelstunde. Dann läßt Frau Forster Fräulein Harrison rufen. Thränen, echte mütterliche Freudestränen glänzen in ihren Augen, als sie Ruth an ihre Brust zieht und sie feierlich auf den Mund küßt.

Und Ruth erwidert die Umarmung. Keine Spur von Reue, keine Gewissensbisse fühlt sie — nur Freude, Freude, wahnsinnige Freude. —

„Nun gehen Sie zu Ihrem Verlobten in den Salon!“ sagte Frau Forster gütig.

Und Ruth eilt davon.

Bei ihrem Eintritt erhebt sich Armin und streckt ihr die Hand entgegen. Doch sie wirft sich leidenschaftlich an seine Brust.

„Schling' Deine Arme um mich!“ fleht sie bebend. „Sprich ein paar Sekunden gar nicht! Ich will nur fühlen und glücklich sein in dem Bewußtsein, daß wir beieinander sind.“

Er willfahrte ihrem Wunsche. Dann löst er sanft ihre Arme von seinem Nacken.

„Komm, setz' Dich zu mir, mein Herz! Laß mich Deine Hand in der meinen halten — so! Jetzt hör' genau zu!“

Erwartungsvoll blickt Ruth den Gatten an. Ein eigenthümliches Lächeln spielt um ihre Lippen.

„Es ist gar nicht so schlimm, Böses zu thun,“ flüsterte sie ihm ins Ohr. „Ja, es bringt sogar Freude, Glück —“

Armin runzelt leicht die Stirn.

„Laß das, Ruth! Es gibt Dinge, die niemals berührt werden sollen — selbst nicht zwischen Herzen, die aufs Engste verbunden sind.“

„Warum nicht? Wenn wir eins sind.“

— so ist es erst recht nicht nöthig. In unserem Fall liegt sogar Gefahr darin.

„Wie? Gefahr? Weshalb?“

Armin blickt Ruth fest an.

„Das Gewissen muß schlafen. Nichts darf es aufwecken.“

„Das Gewissen muß schlafen“, wiederholt Ruth monoton, „Du hast Recht.“

Er fühlt, wie ihre Hände in den seinen zittern. Dann fassen sie sich ruhig seinem festen Druck gleich einem gefangenen Vögelchen.

Triumphirend leuchtet es in Armins Augen auf. Endlich, endlich hat er diese starke Seele, dieses kraftvolle Herz bezwungen! Sie sind sein — ganz für immer.

Einen Augenblick ist ihm, als ob ein Schauer ihm über den Leib rieselte — ein Schauer vor dem Verfallenswerk, das er begonnen. Unwillkürlich läßt der Druck seiner Hände nach.

Erschreckt hebt Ruth den Kopf.

„Was hast Du, Armin, Du siehst so bleich aus!“

„Nichts, mein Herz.“

Er steht auf und küßt sie auf die Augen.

Dann fährt er ruhig, fast geschäftsmäßig fort:

„Nachdem Du mich gestern Abend verlassen hattest, dachte ich genau über unsere Zukunft nach, Ruth. Da Niemand von unserer bereits stattgehabten Vermählung weiß, ist es am besten, wir ignoriren dieselbe und feiern dieselbe nochmals — und zwar in allernächster Zeit. Ist es Dir so recht?“

„Vorher jedoch muß das Testament gefunden werden.“

Ruth zuckt zusammen. Ihre Lippen theilen sich, als wenn sie etwas sagen wollte.

„Bist Du anderer Meinung?“ fragt Armin, sie scharf anblickend.

„Nein, o nein, ich wollte nur —“

„Was wolltest Du?“

„Ich wollte nur an unsere Abmachung erinnern. Frau Forster erhält von uns jährlich —“

„Bierhundert Pfund Rente“, fällt Armin schnell ein.

„Fünfhundert!“ bittet Ruth.

„Bierhundert, mehr geht nicht an. Genug davon.“

Schweigend senkt Ruth den Kopf.

„Die Art und Weise, wie das Testament gefunden wird, ist äußerst wichtig“, fährt Armin wieder geschäftsmäßig fort. „Ich habe Fräulein Forster dazu bestimmt.“

„Wie? Virginia?“

Ruth ist aufgesprungen.

„Ja, Virginia Forster wird das Testaments finden, hörst Du?“

„Ach Armin!“

„Gib mir Deine Hand, Ruth! Was hast Du mir letzte Nacht versprochen. Wolltest Du Dich nicht in Allem von mir leiten lassen? Wie? Ich bin der Wille, Du nur die ausführende Kraft. Wenn der Kampf beendet ist —“

„Es gibt keinen Kampf mehr!“ unterbricht sie ihn mit glühenden Wangen. „Als ich gestern Abend zu Dir kam, als ich meine Lippen auf die Deinen drückte, meine Arme um Deinen Nacken schlang, da endete der Kampf. Hinter mir schloß sich eine Thür, die nie mehr geöffnet werden wird. Ich kann nicht mehr zurück, und ich will auch nicht. Ich gehe mit Dir, wohin Du beschließt, Du mein Geliebter, mein Gatte, mein Leben!“

Mit entzückten Augen betrachtet Armin das herrliche Weib. Die Leidenschaft läßt Ruth in ganz anderem Licht erscheinen. Ihre Augen erstrahlen in überirdischem Glanze. Stürmisch wogt ihr Busen.

„Wie schön Du bist!“ murmelt er, ihre Hand ergreifend. „Run setz' Dich wieder! Wir wollen Alles ruhig besprechen.“ —

Nach einer Stunde verläßt Armin seine Gattin, und diese begibt sich unverzüglich zu Frau Forster.

Jetzt gilt es klug und mit Ueberlegung zu handeln, um den mit dem Gatten verabredeten Plan unverzüglich zur Ausführung zu bringen.

In bewegten Worten bittet sie Frau Forster, vor ihrer Vermählung noch einige Tage in der Waldburg weilen zu dürfen. Die Waldburg sei ihr ehemaliges Heim und sie glaube, glücklicher zu werden, wenn sie von dort aus, dem Erwählten zum Altar folge.

Frau Forster ist von diesem Wunsche sichtlich unangenehm berührt. Auch habe sie keine Vorbereitungen getroffen, Ruth könne doch nicht allein reisen — und ähnliche Bedenken tauchten auf.

Doch Ruth läßt sich nicht abweisen. Mit eigenthümlicher Beharrlichkeit hält sie an ihrer Bitte fest. Schließlich zieht sie sogar Virginia als Verbündete hinzu.

„Willst Du mich vielleicht begleiten, Virginia? Dir kann's doch einerlei sein, ob Du ein paar Tage in London oder auf der Waldburg zubringst! Und mir thust Du einen großen Gefallen.“

Virginia ist sogleich bereit.

„Gewiß, Ruth, ich komme gerne mit. Ich habe sowieso von London genug. Mama kann uns in ein paar Tagen folgen. Ja, liebe, gute Mama?“

Endlich gibt Frau Forster, den vereinten Witten nach. Sie

kann sich keine Nechenschaft darüber ablegen, weshalb sie sich dabei so unbehaglich fühlt.

Aber als der Zug mit den beiden Mädchen davon dampft, hat sie die Empfindung, als dräue eine schwarze Unglückswolke dicht über ihrem Haupte.

21.

Während der Fahrt ist Ruth wie ausgewechselt. Wiederholt beobachtet Virginia sie mit geheimer Verwunderung.

Trotz ihrer Lebhaftigkeit war Ruth stets eine mehr zurückhaltende Natur, die selten Anderen ihr Innenleben erschloß. Oft, wenn soeben noch ihr Antlitz strahlte vor Uebermuth und Lebenslust im nächsten Augenblick schon konnte es ernst, melancholisch, ja resignirt dreinblicken.

Dieser eigenthümliche Wechsel in ihrem Temperament machte sie besonders anziehend. Jedermann liebte sie. Ihre Selbstlosigkeit, ihre Nachgiebigkeit, ihre gutes Herz, waren unter ihren Bekannten fast sprichwörtlich geworden.

Auch jetzt ist Ruth vergnügt — fast zu vergnügt in Virginias Augen — aber ihre Lustigkeit hat etwas naiv Selbstfüchtiges. Ihr Glück, ihre Zukunft — etwas Anderes scheint auf der Welt nicht mehr zu existiren. Sie spricht von Armin und ihrer demnächstigen Vermählung in solch überschwenglichen Ausdrücken, daß Virginias jungfräuliche Seele sich fast verlegt fühlt. Ruths Empfinden mag ja ein natürliches sein — aber Virginia zieht die frühere Ruth der jetzigen bei Weitem vor.

Als die beiden Mädchen im zierlichen Korbwagen vom Bahnhof nach der Waldburg fahren und Ruth noch immer das selbe Thema behandelt, senkt Ruth unwillkürlich leise auf.

„Mir scheint alle Menschen sind veränderlich!“

„Natürlich!“ ruft Ruth lachend. „Wie langweilig ist die Beständigkeit! Nur durch Veränderlichkeit, durch Vielseitigkeit machen wir uns unseren Mitmenschen interessant. Darf ich übrigens fragen, welche Art von Veränderlichkeit Du an mir beobachtest?“

„Oh, wie Du heute bist, begreife ich nicht, wie Du die Waldburg um der Liebe willen aufgeben konntest!“

Ruth erbleicht. Ein Flügelschlag ihres Gewissens beginnt sich zu regen.

Doch nicht lange; dann scherzt sie schon wieder.

„Wie komisch Du bist, Virginia! Ich habe ja die ganze Zeit von nichts Anderem geredet, als von Liebe!“

„Gewiß. Aber der Grundton hatte einen anderen Klang wie sonst.“

Betroffen blickt Ruth die Freundin an.

„Vielleicht hast Du Recht. Aber ehe ich mich ganz in Selbstsucht verliere, laß mich Dir noch einen guten Rath geben, Virginia! Ich bin sehr, sehr glücklich. Ich möchte, daß Du ebenso glücklich würdest. Du verstehst mich?“

„Ich verstehe Dich, Ruth, aber ich möchte über die Angelegenheit nicht sprechen.“

Doch Ruth läßt sich nicht einschüchtern.

„Du würdest geborgen sein als Lord Donalds Gattin“, fährt sie eindringlich fort, „und Deine liebe vortreffliche Mutter wäre eine große Sorge los.“

„Ich wäre geborgen? Meine Mutter wär eine Sorge los?“ wiederholt Virginia verwundert. „Was meinst Du damit? Und sind wir nicht reich genug, um solche Bedenken für immer von uns zu weisen?“

Ruth beißt sich auf die Lippen. Wie konnte sie nur solch unvorsichtige Aeußerung thun! Und sie bemüht sich, die Unterhaltung in gleichgültige Bahnen zu lenken.

In der Nähe des Parkthores scheuen plötzlich die Pferde vor einer am Wege hockenden Gestalt. Nur mit Mühe kann der Kutscher die Thiere zurückhalten.

Ein rothhaariger, sich wie wahnsinnig geberdender Kerl sitzt wimmernd im Straßengraben. Seinen Lippen entringt sich beständig der Ausruf:

„Die Sonne bringt es an den Tag! Die Sonne bringt es an den Tag!“

Geisterbleich springt Ruth im Wagen empor.

„Schnell vorbei! Schnell, schnell!“ herrscht sie den Kutscher an.

Während der Mann auf die Pferde loshaut, hält sich Ruth mit abgewendetem Gesicht die Ohren zu. Ihre Züge sind angstvoll verzerrt.

Als der Wagen in den Park einbiegt, wird Ruth endlich ruhiger.

Sie fängt wieder an, von ihrem Glück zu reden. Die unheimliche Erscheinung im Straßengraben ist vergessen.

Da Virginia und Ruth ganz unerwartet in der Waldburg eintreffen, ist nur ein kleiner Theil der Diener anwesend. Die meisten Zimmer sind nicht in Ordnung. Das ganze Haus macht einen kalten, unwohnlichen Eindruck.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wahrheit liegt doch wahrlich klar uns auf der Hand:
Wie wir das Leben immer auch betrachten,
Es mit Humor genießen erfordert mehr Verstand,
Als es mit Bellschmerz cynisch zu verachten.

Der Bauberspruch.

Novelle von Max Hoffmann.

(Nachdruck verboten.)

Rattata, Rattata, Rattata! rasselten emsig die vier Nähmaschinen.

Die behäbige Frau Becker, die Inhaberin der Strawatten-Arbeitsstube, stand seitwärts hinter dem Plättbrett und prüfte die einzelnen Selbstbinder, von denen ganze Stöße vor ihr lagen. Und unter den flinken Händen der acht jungen Mädchen, die dort saßen, entstanden immer mehr dieser für den Schmutz stolzer Männlichkeit bestimmten Galsstreifen. Da aber warf Frau Becker einen raschen Blick nach der großen Schwarzwälder Uhr, und in demselben Augenblick schnarrte diese, als wenn es ihr von der unsichtigen Frau befohlen worden wäre, neun laute Schläge. Sofort legten die jungen Mädchen ihre Arbeit aus der Hand, eine jede wickelte ihr mitgebrachtes Frühstücksbrot aus, und eine lebhaft Unterhaltung begann. Auch Frau Becker, die sich aus der Küche eine Tasse Kaffee und ein Brötchen geholt hatte, beteiligte sich daran.

„Was für schöne Muster wir jetzt haben!“ rief Dortchen Finger. „Ich muß doch gleich einmal nachsehen, wo die eigentlich hinkommen.“ Sie betrachtete das Firmenzeichen, das immer auf der Innenseite eingenäht werden mußte, und sagte träumerisch: nach Smyrna! Wie mag's dort aussehen? Da wachsen gewiß lauter Palmen und Apfelsinenbäume, und die Feigen sind so billig, daß man für zehn Pfennig eine kleine Kiste voll bekommt.“

„Ach, und süße Mandeln!“ fügten mehrere hinzu. „Und der Himmel ist da immer ganz blau!“

„Ja, und hängt voller Geigen!“ bemerkte Frau Becker ironisch. „Glauben Sie mir nur, ich als erfahrene Witwe weiß das besser: Freude und Sorge ist überall zu Hause, da braucht man sich gar nicht nach fernem Ländern zu sehnen.“

„Meinen Sie, daß es da auch Sorgen gibt, Frau Becker?“ fragte Lina Maiwald. Sie schaute nachdenklich vor sich hin, und eine leichte Röte überzog ihr feines, blasses Gesicht.

„Aber gewiß! Es gibt überall gute und schlechte Menschen, helle und dunkle Tage. Das wissen wir ja auch aus unseren Romanen.“

„Ach ja! Der Roman!“ riefen alle durcheinander. „Heut kommt der Schluß. Wir haben noch eine gute Viertelstunde Zeit. Wer liest denn heute vor? Fräulein Lina! Fräulein Lina, Sie müssen lesen, Sie lesen doch so wunderschön.“

Lina Maiwald nahm das hingehaltene Zeitungsblatt und las den mit Spannung erwarteten Schluß des Romans, während die anderen aufmerksam lauschten. Als sie geendet hatte, atmete alles erleichtert auf.

„D“, brach Dortchen Finger das Schweigen, „das war doch recht rührend. Aber ganz befriedigt doch solche Geschichte nie. Ich möchte immer gern wissen, wie es noch weiter mit den Leuten wird, die darin vorkommen.“

„Nein“, fiel Minna Schramka, ein kleines, schnippisches Dämchen ein, „ich bin gar nicht damit zufrieden. Warum muß sich denn nun die Berta gerade erschießen? Ich hätte es viel hübscher gefunden, wenn sie eine große Schauspielerin geworden wäre.“

„Aber die Katja hat doch ihr Glück gemacht“, hielt ihr Lina Maiwald vor. „Sie bekommt den furchtbar reichen Millionär. Ob das wohl im wirklichen Leben vorkommt?“

„Warum denn nicht?“ bemerkte eine kleine häßliche Person selbstbewußt. „Wenn man hübsch genug ist! Man kann nie wissen.“

Einige fingen an zu lichern; aber Frau Becker wies jetzt nach der Uhr und mahnte: „Halb zehn, meine Damen!“ Und sofort setzten sich die flinken Nadeln wieder in Bewegung.

Lina Maiwald war die Fleißigste und Geschickteste von allen. Von ihrem kärglichen Verdienst lebte sie zusammen mit ihrer kränklichen Mutter, die eine kleine Invalidenrente bezog.

„Hier Mutti“, so kam sie dann Sonnabends immer ganz vergnügt nach Hause, „hier ist Geld! Nimm nur und wirtschafte damit! Du verstehst ja alles aufs beste einzuteilen.“

Die Mutter seufzte. „Ach, diese Rotl! Wie Vater selbster noch lebte, da hatten wir doch unser gleichmäßiges Einkommen. Aber jetzt!“

„Nah nur gut sein!“ beschwichtigte das muntere Mädchen die weinerliche Mutter. „Wir sind ja bis jetzt noch nicht verhungert!“

Die klagende Stimme der Mutter erklang aber schon wieder: „Ich weiß nicht, wie du immer so fröhlich sein kannst! Unser Leben ist doch rein zum Verzweifeln. Und es ist auch gar keine Aussicht für dich, daß du dich verheiraten kannst. Was soll denn mit dir werden, wenn ich erst nicht mehr da bin?“

Die Tochter schüttelte heftig ihre dichten braunen Locken und sagte: „Ach, Mutterchen, du lebst noch viele, viele Jahre. Und paß nur auf, ich werde schon mein Glück machen!“ „Nein, was solch Mädchen sich einbildet!“ klagte die Mutter. „Ja, ja, die Jugend!“

Aber sie warf doch einen zärtlichen Blick auf ihre reizende Tochter und sagte sich innerlich, daß sie mit ihrer schönen, schmieglamen Gestalt, ihrem feinen, klugen Gesicht, ihrer ganzen lieblichen Erscheinung eine prächtige Braut abgeben müßte.

Mehrere Wochen später gab's in der Arbeitsstube eine große Aufregung. Es klingelte, und als Frau Becker geöffnet hatte, hörten die Mädchen, daß sie mit der größten Freundlichkeit im Korridor sagte: „Welche hohe Ehre, Herr Steinberg! Bitte, wollen Sie nicht hier eintreten?“

Sie hatte die Tür zu ihrem Wohnzimmer geöffnet; aber der Angeredete sagte eifrig: „Nein, danke sehr, Frau Becker. Es ist ja eine Geschäftssache, die mich zu Ihnen führt, und wenn Sie gestatten, so sehe ich mich einmal in Ihrer Arbeitsstube ein wenig um.“

Sie zerfloß fast vor Freundlichkeit, als sie den Chef der großen Strawattenfabrik, für die sie arbeitete, hereinholte. Der kleine, wohlbeleibte Herr trat langsam ein, setzte sich den goldenen Aneiser auf die Nase und musterte freundlich lächelnd die Schar der jungen Mädchen.

„Gut, ja, ja, sehr schön, Frau Becker“, sagte der Chef und suchte mit dem Aneiser, den er wieder in die Hand genommen hatte, hin und her. „Nämlich, es handelt sich um eine besondere Sache, zu der ich doch erst Ihre Zustimmung haben muß.“

Frau Becker knixte geschmeichelt. „Ein Geschäftsfreund aus Smyrna, der gerade in Berlin ist, hat mich besucht. Sie haben ja auch schon für dort gearbeitet, Neumann in Smyrna, sehr feine Firma, größtes Warenhaus an jenem Platz. Er hat mich gebeten, ihm doch einmal den Betrieb bei uns zu zeigen, und will auch außerhalb meines Hauses gern eine Arbeitsstube besichtigen. Und da dachte ich, Frau Becker, wird die Ihrige die geeignetste sein. Wie ich sehe, ist es ja recht nett bei Ihnen.“

„Sehr liebenswürdig, Herr Steinberg!“ versicherte Frau Becker.

„Also, dann könnte ich morgen mit dem Herrn hier einen Blick hineinwerfen?“

„Gewiß, Herr Steinberg. Es wird uns allen eine große Ehre sein.“

Am nächsten Vormittag erschien der Chef mit seinem Gast, der gar nichts Ausländisches an sich hatte und ganz geläufig deutsch sprach. Dem stattlichen Herrn mit dem schönen dunkelblonden Vollbart schien diese kleine Werkstatt außerordentlich gut zu gefallen, und er unterhielt sich nicht bloß mit Frau Becker, er ließ sich auch die jungen Mädchen, deren Toilette heut von besonderer Sorgfalt zeugte, einzeln vorstellen. Er scherzte sogar und erzählte lachend, er habe von Herrn Steinberg erfahren, daß die letzte Sendung, die er erhalten habe, in diesem Kreise hergestellt worden sei.

„Sehen Sie, meine Damen“, fügte er hinzu, „ich scheine das schon geahnt zu haben. Denn sieht es nicht aus, als wenn ich Ihnen zu Ehren dieses Wunderstück hier angelegt habe?“ Und er wies stolz auf die Strawatte hin, die er umgebunden hatte.

Lina Maiwald fuhr erschrocken zusammen, wurde dunkelrot und beugte ihr Gesicht dicht über ihre Arbeit.

Herrn Neumann, der die jungen Mädchen scharf im Auge behalten hatte, entging das nicht, und er wandte sich sofort an Lina Maiwald. „Vielleicht ist dieser Schmutz meines Person gerade aus Ihren zarten Händen herborgegangen?“

Sie nickte verlegen.

„Ich danke Ihnen sehr dafür, mein Fräulein.“

Herr Steinberg lächelte wohlwollend dazu, hielt es aber für angebracht, seinen Geschäftsfreund an das in Aussicht genommene Frühstück zu erinnern, und die beiden Herren entfernten sich mit freundlichem Dank. . .

Als Lina am andern Tage mit ihrer Freundin zum Mittagstisch ging, sagte diese beim Herausreten aus dem Hause zu ihr: „Sieh mal bloß, Lina, da drüben steht der Grieche und guckt in einem fort hier herüber! Was mag er nur wollen?“

„Es ist ja gar kein Grieche“, verbesserte Lina. „Es ist ein echter Deutscher.“

„Mag sein. Jedenfalls ein reizender Herr, findest du nicht auch?“

„Vielleicht!“ entgegnete Lina ausweichend. Sie fühlte, wie ihr schon wieder das Blut nach dem Kopfe schoß, und bemühte sich, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Am Abend war das Wetter wunderschön, und sie beschloß deshalb, heute ihren weiten Weg zu Fuß zurückzulegen. Das große Menschengewühl auf der Straße war ihr gerade willkommen, sie konnte sich dabei so recht ihren Gedanken hingeben. Und merkwürdig, diese Gedanken beschäftigten sich nur mit Herrn Neumann aus Smyrna. Ob er wohl schon wieder abgereist war? Und wenn dies nicht der Fall war, warum war er dann nicht wieder da und schaute herüber? Sie ließ ihre Blicke suchend nach der anderen Seite hinübergleiten und wäre dabei beinahe von einem vierköpfigen Fußgänger umgestoßen worden, der mit dem mahnenden Zuruf: „Nimmer hübsch die Augen offen halten, Fräuleinchen!“ weiterlief. Ihre Handtasche war ihr bei dem Zusammenprall zur Erde gefallen, und sie wollte sich eben danach bücken, als sie ihr von einem Herrn mit den höflichen Worten: „Bitte sehr, Fräulein!“ überreicht wurde. Sie sah den Sprecher verwirrt an. Gab es denn noch Wunder auf der Welt? Das war ja Herr Neumann! Wo war er so plötzlich hergekommen? Aber er klärte das selbst ganz offenherrig auf.

„Ich habe hier auf Sie gewartet“, erzählte er, als sie beide nebeneinander weitertritten. „Ich mußte Sie unbedingt allein sprechen. Ich danke recht schön für Ihren freundlichen Gruß.“

„Sie — Sie haben das gelesen?“ brachte sie bestürzt leise hervor.

„Freilich! Und Sie können sich kaum vorstellen, wie sehr ich mich darüber gefreut habe. Wir altem, vertrocknetem Junggesellen da unten zwischen den Türken und Griechen hat das Herz gehüpft vor Freude über diesen lieben Gruß aus der Heimat.“

Sie sah ihn freundlich von der Seite an. O, alt war er nun eigentlich nicht und vertrocknet schon ganz und gar nicht!

„Ich nehme die ganze Sache wirklich für einen ernsthaften Wink des Schicksals“, plauderte er unbefangen weiter. „Und ich meine es ganz ehrlich, liebes Fräulein. Ich bleibe nur noch vier Tage hier; denn allzu lange darf ich nicht abwesend sein. Und wenn es Ihnen recht ist, stelle ich mich noch heute Ihren Eltern vor —“

„Ich habe nur noch eine Mutter“, flüsterte sie.

„Also schön, Ihrer Frau Mutter. Wissen Sie, Fräulein, schon seit Jahren lehze ich förmlich danach, mir einen eigenen Hausstand zu gründen; aber wie soll ich das da unter dem fremden Volk anfangen? Und hier bietet sich nun für mich die schönste Gelegenheit, die ich so gleich beim Schopfe fasse. Allerdings“, fügte er kleinlaut hinzu, „vielleicht mißfalle ich Ihnen —“

„O nein, gar nicht!“ versicherte sie treuherzig.

„Ich danke Ihnen von Herzen. In diesen drei Tagen werden wir uns ja noch genauer kennen lernen. Und ich darf mich nun Ihrer Frau Mutter vorstellen, nicht wahr?“

„Morgen erst“, bat sie. „Ich muß sie doch ein wenig vorbereiten.“

Er dankte wieder mit großer Freude und verabschiedete sich an der Haustür mit der höflichen Versicherung, sie am anderen Abend wieder abzuholen.

Die Mutter war ganz erstaunt und schüttelte besorgt ihr Haupt, als Lina ins Zimmer sprang und ihr erklärte, daß sie von morgen ab Braut sei. „Sawohl, Mutti“, rief sie, „er ist gekommen, er ist da, der Prinz aus dem Märchenland, und wird mich entführen.“ Und sie erzählte ihr alles. . .

Herr Neumann war ein entschlossener Mann, der in allem die Offenheit liebte, und so machte er auch seinem Geschäftsfreund Herrn Steinberg sogleich Mitteilung von seinem Entschlusse. Und dieser fand als kluger Geschäftsmann nichts daran auszusagen. Warum sollte dieser reiche und gewandte Kaufmann nicht ein munteres, frisches und gewedtes Mädchen aus dem Volke zur Frau nehmen? Hatte er doch selbst einst dasselbe getan und war nicht schlecht dabei gefahren!

Schon nach drei Tagen reiste Herr Neumann mit Frau Mainwald und Tochter nach Smyrna ab, und zwei Monate später kam an Frau Becker die schön lithographierte Anzeige, in der sich Herr und Frau Neumann, geborene Mainwald, als Vermählte bekannt gaben. An Linas Stelle in der Arbeitsstube war schon lange wieder ein junges Mädchen getreten, und die Arbeit ging wie sonst ihren gewöhnlichen Gang. Aber zum Romanlesen kam man in der heutigen Frühstückspause nicht. Dazu gab doch diese Neuigkeit zu viel Gesprächsstoff ab. Alle zerbrachen sich die Köpfe darüber, wie so etwas nur möglich sein könne in unserem Lande. Ja, wenn es noch in Amerika gewesen wäre!

„Vielleicht hat sie ein Zaubermittel angewandt?“ sagte die kleine Häkliche.

„Ach, das hilft auch nicht“, versicherte ein großes, hageres Mädchen. „Vor einem halben Jahre schon war ich bei einer Kartenlegerin, und die hat mir ein so schönes Sympathiemittel gegeben, daß ich in vier Monaten verheiratet sein sollte, und es hat doch nichts genügt.“

„Aber, wie kam es nur, daß er gerade auf sie verfiel?“ fragte die Häkliche ärgerlich. „Uns andere hat er doch auch gesehen!“

Es kicherten schon wieder mehrere; aber Dortchen Finger, die sich bis dahin still verhalten hatte, erklärte jetzt: „Ich weiß, wie's zugegangen ist.“

„Was? Wie denn? Erzählen Sie doch!“ riefen alle durcheinander.

„Wir haben es ganz im Scherz gemacht, und doch ist Ernst daraus geworden. Die Lina konnte doch immer so hübsch dichten. Also, da hat sie einen kleinen Vers gemacht, und den hat jede von uns beiden mit ihrem Namen drunter in eine Krawatte eingenäht. Und Herr Neumann hat gerade die von Lina Mainwald erhalten und ist wirklich darauf hergekommen.“

„Wie hieß denn der Spruch?“ fragten verschiedene eifrig.

Dortchen Finger besann sich ein Weilchen und deklamierte:

„Gott grüß' dich, schmuder Freierrsmann,
Der eine Hausfrau brauchen kam,
Und fühlst du zu einsam dich,
So komm' nur her und hole mich!“

„Also das hilft?“ erkundigten sich alle begeistert.

„Ach, nicht immer!“ versicherte Dortchen betrübt. „Auf meinen Spruch ist doch niemand gekommen.“

„Aber es kann doch geschehen, wie wir gesehen haben!“ riefen alle, und jede nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit dieses Mittel zu versuchen.

Frau Becker schien die Gedanken der jungen Mädchen zu erraten und hielt es deshalb für notwendig, eine kleine Ansprache zu halten. „Ich möchte mir doch ausbitten, daß keine von Ihnen etwas Unnützes in die Krawatten mit einnäht. Ich könnte dadurch die größten Unannehmlichkeiten haben. Und wenn Lina Mainwald das nicht getan hätte, so hätte sie doch einen Mann bekommen. Auf solche Dinge kommt's ja gar nicht an, sondern auf den Menschen selber. Und außerdem: Dem einen glückt's, dem andern glückt's nicht. — Es ist übrigens halb zehn, meine Damen.“

Die fleißigen Hände begannen wieder ihre Arbeit, und „Rattata, Rattata, Rattata!“ gingen die Nähmaschinen.

In der Jugend träumt man von tausenderlei Irrfahrten, Räten und Abenteuern, die man im Leben, das vor einem liegt, zu bestehen haben wird; und wenn man im Alter auf die durchlaufene Bahn zurückblickt, siehe da, so hat man dies alles innerlich bestanden, im Herzen.

Die Bäume beugen sich, wenn Früchte wachsen;
Die Wolken hangen, wenn sie frisches Wasser
Enthalten, tief herab; die guten Menschen
Beweisen auch im Glücke sich nicht stolz.

Ist der Bach noch seicht und breit,
Hört man wohl sein Rauschen weit,
Hat er aber Wasser viel,
Wird er ruhig, ernst und still.